

gerecht. (352) Ob er mit diesem Urteil tatsächlich dem Bemühen der dort Engagierten gerecht wird? – Er stützt sich im wesentlichen auf Literatur von N. Luhmann und J. Habermas – eine gewiß hochkarätige, aber doch wohl etwas schmale Basis für eine umfassende Beurteilung diakonischer Praxis. Vor diesem Hintergrund spricht es für den Wert der gesamten Arbeit, daß sie mit dem Lorenz-Werthmann-Preis des Deutschen Caritasverbandes ausgezeichnet wurde.

Nur die Zukunft kann zeigen, ob das dezidierte Ziel des Autors, Barmherzigkeit als neuen pastoraltheologischen Leitbegriff zu installieren, Realität werden kann. Wo er selbst theologische Schlüsseltexte dafür in Anschlag bringt, ist er jedenfalls immer wieder gezwungen, den Begriff ‚Barmherzigkeit‘ als Klammerausdruck in die Zitate einzufügen. Schließlich werden sich viele fragen, ob das theologische Anliegen nicht auch in anderen ‚modernerer‘ Begriffen aufgehoben ist, etwa dem Begriff ‚Solidarität‘ – eine Parallelisierung, die Bopp auch selbst hin und wieder vornimmt. Doch all dies schmälert nicht sein Verdienst, in höchst kompetenter Weise darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß der Begriff Barmherzigkeit nicht ohne Schaden für Theologie und pastorale Praxis in der Versenkung verschwinden darf.

Linz

Markus Lehner

PHILOSOPHIE

■ HAMMA MATTHIAS, *Geschichte und Grundfragen der Metaphysik*. Herausgegeben und eingeleitet von Lina Börsig-Hover. Börsig-Verlag, Fribingen a.D. 1997. (289). Kart. DM 58,-.

Dieser Band enthält eine Abhandlung des weit- hin unbekannten Philosophen Matthias Hamma (1845–1874), der am Tübinger Wilhelmsstift als Repetent und Philosophielehrer tätig war. Das vorliegende Werk ist Ergebnis philosophischer Vorlesungen und wurde kurz nach dem Tod des früh verstorbenen Hamma unter dem Titel „Grundprobleme der Philosophie. Versuch eines Systems der Metaphysik“ (Freiburg 1876) erstmals veröffentlicht. Matthias Hamma stand in der Tradition der katholischen Tübinger Schule und trat, wie die Einleitung von Lina Börsig-Hover (13–31) hervorhebt, in besonderer Weise für die „Selbständigkeit der Philosophie gegenüber der Theologie, des Wissens gegenüber dem Glauben, der Natur gegenüber der Gnade“ (16) ein.

Die Abhandlung gliedert sich in zwei große Abschnitte: Im „Analytischen Teil“ (33–139) geht Hamma die Geschichte der Metaphysik durch,

angefangen von Thales bis hin zur zeitgenössischen Philosophie des 19. Jahrhunderts. Die Grundüberzeugung, von der diese Darstellung getragen ist, besteht im „Gedanken der Möglichkeit einer selbständigen christlichen Philosophie“ (124); entgegen der damals offenbar geläufigen Alternative zwischen „heidnischer“ und „scholastischer“ Philosophie tritt Hamma dafür ein, daß die Philosophie „nach ihren eigenen Prinzipien forschen darf“ und „unbeschadet ihrer Freiheit mit dem Christentum Hand in Hand gehen kann“ (124) – eine These, die alles andere als selbstverständlich war. Eine Unklarheit blieb für den Rez. bestehen in bezug auf die Verwendung des Begriffs „empirisch“: S. 78, Anm. 6 heißt es, Descartes habe versucht, „den ontologischen Beweis Gottes in einen empirischen zu verwandeln“; S. 103 ist davon die Rede, Aristoteles und Kant hätten die Kategorien „empirisch“ aufgegriffen; S. 135 wird „das Gegebene“ als „Empirie“ (vgl. auch 129) bezeichnet. Ist „empirisch“ hier der Komplementärbegriff zu „idealistisch“ oder zu „formal“ oder überhaupt zu „philosophisch“? Hier (und auch an manchen anderen Stellen) wären einige klärende Anmerkungen des Herausgebers nötig gewesen.

Der „Synthetische Teil“ (141–289) unternimmt eine Rekonstruktion metaphysischen Denkens. Die maßgebliche Methode ist für Hamma der „induktive Weg“, der von der wissenschaftlichen Erkenntnis der sinnlich wahrnehmbaren Welt ausgeht, um zu Gott als den diese Welt bedingenden Grund zu gelangen (vgl. 240, 263, 278). Daß Hamma diesen Weg nicht kurzschlüssig geht, zeigen u.a. seine unbefangene Berücksichtigung Kants (zum Beispiel 176), sein erstaunlich sprachphilosophisches Bewußtsein (179–180), der ausführliche Einbezug naturwissenschaftlicher Theorien (bes. 191–205), seine kritische Auseinandersetzung mit dem ontologischen Gottesbeweis (248) und überhaupt seine Vorsicht, was theologische Ansprüche betrifft (zum Beispiel 265). Die gesamte Darstellung mündet in die These, daß der Zweck der Schöpfung das Glück der Menschen sei: „Dieses Glück wollte Gott den Wesen verleihen, die er schuf; er wollte sie teilnehmen lassen an der Seligkeit des Seins, die er selbst in unendlichem Maße genießt“ (289). – Auch wenn dieser Entwurf einer Metaphysik und philosophischen Gotteslehre heute nicht mehr überzeugen kann, so verdient der kritische und sensible Gedankengang des Tübinger Philosophen Matthias Hamma Anerkennung. In Spannung dazu steht manche Polemik Börsig-Hovers in der Einleitung, in der – ganz entgegen der Einstellung Hammas – neuzeitliches Denken regelrecht verteufelt wird (vgl. 20, 30). Weiters ist anzumerken, daß der Text nicht kritisch ediert

wurde; leider finden sich auch keine Begriffs- und Namensregister.

Corrigenda: S. 168, 7. Zeile: extensiver; S. 184, 7. Zeile v.u.: eine Linie; S. 198, 4. Zeile v.u.: Emissionstheorie; S. 210, 5. Zeile: Eigentümlichkeiten; S. 247, 13. Zeile v.u.: solches; S. 259, 1./2. Zeile: Menschheit; S. 262, 11./12. Zeile v.u.: negative.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ BAUMANN PETER, *Kants Philosophie der Erkenntnis*. Durchgehender Kommentar zu den Hauptkapiteln der „Kritik der reinen Vernunft“. Königshausen und Neumann, Würzburg 1997. (911). Brosch. DM 68,-/S 496,-.

Peter Baumanns läßt an seinen Absichten keinen Zweifel: Der Philosophie Kants müsse Gerechtigkeit widerfahren. Die „Krise der Transzendentalphilosophie“ hätte schon „längst mit dem Ergebnis der Abwendung von allen Arten des Idealismus stattgefunden“ (149), die u.a. auch von unzulänglichen und verstellenden Kant-Interpretationen (vgl. 7) befördert worden wäre; deshalb gehe es, unter dem eigentlich selbstverständlichen Anspruch „auf inhaltliche Angemessenheit“, darum, „über den Kantianismus ein klares Urteil zu ermöglichen und den gleichermaßen trübenden Annahmen und Animositäten ein Ende zu bereiten“ (30).

Methodisch, und darin liegt u.a. auch der Reiz des Buches, ist der kommentierende Durchgang durch Kants erste Kritik als „standpunktbegriffliche Interpretation“ (19) angelegt. Darin versucht der Verf. dem gerecht zu werden, was er als Struktur aller anspruchsvollen Philosophie ansieht: nämlich reflexive Vergegenwärtigung und Aneignung eines Standpunktes zu sein, die von der Peripherie zum Zentrum verläuft. Für Kants „Kritik der reinen Vernunft“ bündelten sich die erkenntnistheoretischen Bemühungen im logischen Selbstbewußtsein, das in der Reflexion um die Affektion durch das Ding an sich a priori wisse, und darin „von der ersten Seite an“ (382) ein „Sich-Aufheben der ‚Apperzeptions‘-Idee der ‚Erkenntnis‘“ (421) auf den Weg bringe. Durch diesen interpretatorischen Ansatz gelingt es dem Verf. tatsächlich, aufschlußreich die Konzeption dieses Kantischen Werkes in ihrer Geschlossenheit herauszustellen; notwendig, verdienstvoll und hilfreich für die an Kant Interessierten, da man in der Regel im Universitätsbetrieb nur mit Auszügen konfrontiert wird.

Für den Experten mag aufschlußreich sein, daß darin nicht nur eine geläufige Lesart der Verfahrensweise Kants (zum Beispiel Henrich) verworfen wird, wonach es ihm bei seiner Bemühung um eine Theorie der Erkenntnis darum gegangen

sei, die hierfür notwendigen Prämissen möglichst kurz zu halten und kaum zu thematisieren; desgleichen werden philosophiehistorische Verlaufslinien, die grob zum Beispiel im Gegensatz zur Antike vom Vorrang des Subjekts in der Neuzeit dem Objekt gegenüber sprechen, differenzierter in Erinnerung gerufen, indem für Kant hier die „Fundierung der Subjektivität im Sein“ (871) herausgearbeitet wird. Besondere Beachtung verdient der Kommentar zur Urteilstafel, der einen besonderen Akzent auf die Transzendentalienlehre legt.

Nebenbei kommt es zur Korrektur geläufiger Mißverständnisse, zum Beispiel der Auffassung der zwei Erkenntnisstämme als „Formgebungs-Manufaktur“ (10) (wie sie sich zum Beispiel in gegenwärtigen Ansätzen der Interpretationsphilosophie bei Abel und Lenk wiederfindet), wonach deren Zusammenwirkung im Erkenntnisprozeß als nacheinander gedacht wird (blinde Anschauungen werden vom Verstand in die begriffliche Form gebracht); weiters wird zu Beginn eine höchst informierte Darstellung der Entwicklung von Kants Denkweg bis zur „Kritik der reinen Vernunft“ geliefert, die am Ende des Buches mit einem Ausblick auf die Weiterentwicklung Kants ergänzt wird.

Der Kommentar selbst konzentriert sich, wie der Untertitel ankündigt, auf die Hauptkapitel, deren Erörterung eine Diskussion der wichtigsten Sekundärliteratur folgt, die nicht nur wegen der detaillierten Darstellung, sondern gerade auch wegen der Erschließung vom Verlauf der Rezeption aufschlußreich ist.

Den Abschluß bildet ein kurzer Abriss der Aufnahme und Weiterentwicklung besonders im Idealismus, der, abgesehen von Hegel, sehr zu Gunsten Kants ausfällt. Bestechend an der Durchführung dieses Werkes ist auch, daß der Kommentar nie zu einem Verdrängen des Primärtextes führt, sondern – im Gegenteil – durch seine Textnähe zu einer wiederholten Lektüre desselben drängt.

Linz

Michael Hofer

SPIRITUALITÄT

■ MARTINI CARLO MARIA, *Die Tugenden*. Grundhaltungen christlicher Existenz. Verlag Neue Stadt, München 1997.

Kardinal Martini, der Erzbischof von Mailand, sucht den Dialog mit den Ungläubigen. In letzter Zeit wurde es fast zum Dogma, für andere nur dann verständlich sprechen zu können, wenn auch die Sprache des anderen gesprochen wird. Demgegenüber könnte es durchaus sein, daß